

STEINZEIT

jenseits der Steine

Noch sind Brunnen aus der Jungsteinzeit eine Rarität, doch die bereits entdeckten Exemplare verändern drastisch unseren Blick auf die bandkeramische Kultur. Denn in diesen Wasserstellen überdauerten Hölzer, selbst Schnüre und Bast die Jahrtausende.

Von Harald Stäuble

Vor zwölf Jahrtausenden begann eine so radikale Veränderung menschlicher Kultur, dass sich dafür in der Fachwelt die Bezeichnung neolithische Revolution eingebürgert hat: Unsere Vorfahren gaben ihre nomadisierende Lebensweise auf und gründeten feste Dörfer; aus Jägern und Sammlern wurden Ackerbauern und Viehzüchter. Sie lernten neue Techniken, etwa Häuser zu bauen und Ton zu Keramik zu brennen. Ihren Ursprung nahm die Jungsteinzeit, so der deutsche Epo-

Insgesamt 18 neolithische Brunnen wurden bis heute in Mitteleuropa entdeckt, davon allein sechs im Bundesland Sachsen.

chenbegriff, im Gebiet des fruchtbaren Halbmonds am Oberlauf von Euphrat und Tigris. Von dort verbreiteten sich frühe Getreidesorten wie Emmer und Einkorn in der Alten Welt und gelangten im Verlauf von drei Jahrtausenden bis nach Mitteleuropa. Auch Schaf und Ziege wurden im nördlichen Zweistromland domestiziert. Jüngste Vergleiche der Erbsubstanz von Hausrind und Schwein legen den Schluss nahe, dass selbst diese nicht, wie früher vermutet, vom europäischen Auerochsen beziehungsweise Wildschwein abstammen, sondern ebenfalls im Ursprungsgebiet des Neolithikums aus dort vorkommenden anderen Wildformen gezüchtet wurden.

Was unsere Vorfahren motivierte, ihre seit Hunderttausenden von Jahren bewährte Wirtschaftsweise aufzugeben, darüber wird kontrovers diskutiert. Erzwingen wachsende Bevölkerung und sesshafte Lebensweise die Abkehr von der Wildbeuterei, oder waren sie das Resultat einer auf Zucht und Anbau basierenden Lebensweise, die eventuell sogar klimatisch bedingt war? Ebenso strittig ist, ob kleine oder große Gruppen von Vorderasien aus im Lauf der Jahrtausende in alle Welt zogen, das neue Wissen im Gepäck; möglich wäre genauso ein Technologietransfer über Handelskontakte. Wahrscheinlich wird auch diese Frage in naher Zukunft geklärt werden können, einerseits durch molekulargenetische Vergleiche (sozusagen eine Art Vaterschaftstest), andererseits anhand von Spurenelementen und bestimmten Isotopen in den Knochenresten, aus denen Rückschlüsse auf die Lebensbedingungen der Menschen und Tiere gezogen werden können. Vermutlich liegt die Wahrheit jeweils in der Mitte.

Sicher ist, dass die neolithische Revolution im pannonischen Raum, etwa im Gebiet des heutigen Ungarn, Anfang des 6. Jahrtausends v. Chr. angekommen war und einige Jahrhun-



SPEKTRUM DER WISSENSCHAFT / EMDE-GRAFIK, NACH LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE SACHSEN



SPEKTRUM DER WISSENSCHAFT / MEGANIM

derte später von dort aus Mitteleuropa erreichte. Ein gemeinsames Merkmal der in Pannonien entstandenen Kulturausprägungen sind charakteristische Linien, später Stichbandmuster der gebrannten Keramik, die dem Prähistoriker heute zur Unterscheidung dieser Kultur – der »Bandkeramik« (5500–4500 v. Chr.) – von früheren und späteren Epochen dient.

Rohstoff Holz – eine Spurensuche

Mit dem Neolithikum hielten auch neue Steinbearbeitungstechniken Einzug in unseren geografischen Raum. Hatte man zuvor vor allem Feuerstein gespalten und behauen, um Werkzeuge und Waffen herzustellen, so lernte man nun, andere Steinsorten durch Schleifen zu bearbeiten. So konnte man zusätzlich zu den zwar mal messerscharfen, mal spitzen, aber auch leicht splitternden Feuersteingeräten stabilere Werkzeuge wie Beile und Äxte herstellen. Und die wurden benötigt, um Bäume zu fällen und um beispielsweise daraus Pfosten für die großen Häuser zu fertigen. Bislang wussten wir von solchen Techniken nur auf Grund indirekter Hinweise, denn organische Materialien vergehen innerhalb von Jahrhun-

derten. Doch Archäologen lernten, jene mit Erde wieder aufgefüllten Löcher zu erkennen, in denen einstmals tragende Hölzer steckten. Offenbar lebten unsere Vorfahren in fünf bis sieben Meter breiten, meist um die 30, mitunter mehr als 50 Meter langen Gebäuden. Darin gab es funktional und wahrscheinlich sogar auch physisch durch Wände getrennte Wohn- und Wirtschaftsbereiche. Auch Gruben kommen bei Ausgrabungen zum Vorschein, aus denen vielleicht der Lehm gewonnen wurde, den man für die Füllung und Abdichtung der aus Flechtwerk bestehenden Wände verwendet hat; andere wiederum dienten als Speicher für Getreide und sonstige Vorräte.

Steingeräte, gebrannte und verzierte Keramik, Knochenreste und in Glücksfällen auch verkohlte und so vor dem Verfall bewahrte Getreidekörner und Holzfragmente, die sich in den Gruben finden – nichts anderes stand Prähistorikern bislang zur Verfügung, um den Alltag in der Jungsteinzeit zu rekonstruieren. Erst vor wenigen Jahren sollte sich dies ändern. Eine neue Kategorie von archäologischen Befunden wurde entdeckt: Brunnen, in denen Reste von hölzernen Einbauten und

Als die jungsteinzeitliche Kultur in Mitteleuropa Fuß fasste, verstanden es die Menschen nicht nur, Getreide anzubauen und Vieh zu züchten, Stein zu schleifen und Keramik zu brennen. Sie verfügten nach jüngsten Grabungsfunden auch schon über gute Kenntnisse in der Holzbearbeitung, bauten Langhäuser und Brunnen, Letztere dienten aber wohl nicht allein zur Wasserversorgung, sondern auch als kultische Orte.

Die vier Bohlen der untersten Lage waren sogar miteinander verzapft worden. Dies war der erste Nachweis einer Holzverzapfung in Europa überhaupt!

Als der Braunkohletagebau in Zwenkau erweitert werden sollte, untersuchten Archäologen zuvor das Gelände. Im Bereich des aufgegebenen Dorfs Eythra entdeckten sie 1993 eine große Siedlung der frühen Jungsteinzeit. An deren Rand – und direkt an der damaligen Tagebaukante – entdeckten sie 1997 einen Brunnenkasten, von dem noch einige Bohlenlagen erhalten waren.



ALLE FOTOS DIESER DOPPELSEITE: LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE SACHSEN

vielerlei andere organische Überreste die Jahrtausende überdauert haben. So viel ist nun sicher: Unsere Vorfahren verfügten über Kenntnisse und Fertigkeiten, die wir ihnen nicht zutrauen haben.

Ohne Ausgrabung in die Tiefe erscheinen solche Brunnen lediglich wie eine weitere Grube der Siedlung. Wohl aus diesem Grund hat man sie lange übersehen beziehungsweise falsch verstanden. So wurden etwa Hölzer, die 1907 im thüringischen Zipsendorf entdeckt wurden, als Grabeinbauten gedeutet – heute wissen wir es besser. Erstmals erkannten Forscher 1970 bei einer Notgrabung im tschechischen Mohelnice, dass sie es mit einem linienbandkeramischen Brunnen zu tun hatten. Doch erst ab 1990, mit der Entdeckung und Ausgrabung einer aufwändigen Brunnenkonstruktion bei Erkelenz-Kückhoven im Rheinland, trat diese neue Befundkategorie ins Rampenlicht der Forschung.

Heute – und die Zahl kann morgen schon nicht mehr aktuell sein – kennen wir 18 jungsteinzeitliche Brunnen in Mitteleuropa (siehe Karte S. 62), allein sechs davon in Sachsen. Die Bedingungen, die Siedler in der Dresdner Elbtalweitung, dem Lössgefilde westlich von Meißen sowie in der Region um Leipzig vorfanden, unterschieden sich nicht von denen in anderen Regionen. Die vergleichsweise große Häufigkeit an Brunnenfunden beruht wohl vor allem auch auf der Arbeitsweise der archäologischen Denkmalpflege in unserem Bundesland. Seit einer Gesetzesänderung 1993 werden hier insbesondere Großbaustellen intensiv betreut und das Gelände im Vorfeld untersucht. Seitdem hat nicht nur die Zahl der Fundstellen um 500 Prozent zugenommen; die entdeckten Siedlungen werden auch so vollständig und so gründlich wie möglich untersucht – und unscheinbare Gruben in der Peripherie der Dörfer entpuppten sich als Brunnen.

Mal war es ein umfangreiches Vorhaben im Rahmen des Braunkohletagebaus, der Bau eines BMW-Werks, die Erweiterung des Flughafens Leipzig/Halle oder der Bau einer Trasse für einen Wasserableiter, dann aber auch »nur« der Bau eines Einfamilienhauses, der uns Archäologen einen solchen Fund bescherte. Zusammen mit der hohen neolithischen Siedlungsdichte und bedingt durch die Konzentration von großen archäologischen Projekten im dortigen Braunkohle- und Industriegebiet hat sich das Gebiet der Leipziger Tieflandbucht zu einem Schwerpunkt der »Brunnenlandschaft« entwickelt. Es begann 1997, als im Bereich der damals schon abgerissenen Ortschaft Eythra im Braunkohletagebau Zwenkau, etwa 13 Kilometer südlich der Leipziger Innenstadt, der erste linienbandkeramische Brun-



nen Sachsens entdeckt wurde. Eythra – es ist Usus, die heutigen geografischen Bezeichnungen als Namen der jungsteinzeitlichen Orte zu verwenden – war vor 7500 Jahren eine recht große Siedlung. Gut 15 bis 30 Häuser standen auf der 28 Hektar großen Ausgrabungsfläche; wie weit sich das Dorf noch erstreckte, ließ sich auf Grund der Ausdehnung der Tagebauflächen nicht ausmachen.

Bohlen verkämmt und verschränkt

Der Brunnen reichte 4,5 Meter unter die heutige Oberfläche, davon war etwas über ein Meter von der Holzkonstruktion erhalten. Unser Team legte einen aus Brettern aufgebauten quadratischen Kasten frei mit 80 bis 90 Zentimeter langen Innenseiten – genauer gesagt die unteren vier bis fünf Bohlenlagen (Bild links). Diese zeigten sehr schön die typische Machart: Die Brunnenbauer hatten wahrscheinlich einen Baumstamm mit Steinbeilen auf 1,5 bis 1,8 Meter Länge gebracht, dann mit Meißeln aus Stein, Knochen oder Holz der Länge nach gespalten und die Hälften auf die gleiche Weise immer weiter geteilt. So ließen sich aus einem Stammabschnitt sechs bis acht Spaltbohlen fertigen.

Anschließend wurden diese zugehauen, um sie miteinander zu verbinden (siehe Grafik S. 66): meist durch Verkämmen – ein Brett griff mit einer Kerbe in das darüberbeziehungsweise darunterliegende – oder durch Verschränken – Kerben wurden sowohl auf der Ober- wie auf der Unterseite der Eckverbindung eingelassen. Die vier Bohlen der untersten Lage waren sogar miteinander verzapft worden. Dies war der erste Nachweis einer Holzverzapfung in Europa überhaupt! Dank des guten Zustands der Hölzer konnten die Dendrochronologen nachweisen, dass alle aus der gleichen, 120 Jahre alten Eiche stammten, die im Winterhalbjahr 5098/97 v. Chr. gefällt worden war.



Nur etwa 170 Meter von diesem ersten sächsischen Brunnen entfernt kam im Jahr darauf ein zweiter zum Vorschein, der sich in einem Punkt unterschied: Unter einem Bretterbau befanden sich Reste eines ausgehöhlten, einst etwa 80 Zentimeter starken Baumstamms. Zwar ließ er sich botanisch als Ahorn identifizieren, doch auf Grund fehlender Jahresringe nicht datieren. Man hatte ihn aber auf vier Eichenbretter gesetzt, deren Alter nun dendrochronologisch auf 5230 v. Chr. bestimmt wurde. Weil die jüngsten Jahresringe, die so genannte Waldkante, nicht erkennbar waren, ist diese Angabe nur auf 10 bis 15 Jahre genau – eine dennoch sehr präzise Angabe angesichts der für diese Zeit bekannten C-14-Daten, die größere Fehlerbreiten aufweisen, oder der noch ungenaueren »Typochronologie«, die archäologische Schichten anhand von Keramikstilvergleichen zeitlich einordnet. Die Toleranz von maximal 15 Jahren gilt auch für die Eichenhölzer des aufsetzenden Kastenbrunnens, von dem bloß die unterste Lage erhalten ist. Auf rund 5200 v. Chr. bestimmt, war er offenbar nur ein bis zwei Jahrzehnte jünger. Die ursprüngliche Konstruktion – den ausgehöhlten Stamm – hatte man beim Einbau vermutlich teilweise entfernt und den Kasten leicht versetzt aufgesetzt. Offensichtlich befand er sich immer noch im Bereich des Grundwassers, obwohl er etwa einen Meter höher lag als der ältere Schacht.

Damit vereint dieser Brunnen von Eythra die beiden Grundtypen von Einbauten, die auch andernorts in Europa entdeckt wurden: Zylinder- und Kastenbrunnen. Einzelne Fugen waren mit Moos oder Holzstücken abgedichtet worden – offensichtlich sollte das Wasser nicht von der Seite, sondern nur von unten her eindringen.

Mitunter machten die Gegebenheiten vor Ort auch Varianten erforderlich. So etwa im Dresdner Stadtteil Cotta, wo 2004 ein von

der Grabungsoberfläche nur 1,8 Meter tief hinabreichender Brunnenschacht ans Licht kam. In allen vier Ecken entdeckte man Abdrücke von senkrecht eingetieften Rundhölzern, die wohl die Eckkonstruktion zusätzlich abstützen sollten – dergleichen hatte man seinerzeit auch in Mohelnice angetroffen. In Brodau bei Delitzsch hatte eine Konstruktion aus Spalthölzern einen hohlen Stamm in einem vier Meter tiefen Schacht umgeben. Weil die Bohlen aber nicht blockartig aufeinandergestapelt worden waren, handelte es sich offenbar um ein Gerüst: Unterhalb des kompakten Geschiebelehms lagen feinsandige Schichten, die immer wieder nachgerutscht wären, hätte man nicht solch eine Sicherheitsvorkehrung getroffen. Beide Brunnen ließen sich zeitlich nur grob einordnen: Keramikfunden in der Füllung des Schachts zufolge wurde der von Dresden-Cotta zwischen 5300 und 5100 v. Chr. aufgegeben, bei Brodau ergab die Dendrochronologie ein Baudatum um 5200 v. Chr., jedoch mit einer Ungenauigkeit von 20 Jahren.

Eine Überraschung bot ein 2001 in Plaußig bei Leipzig entdeckter Brunnen, der mit zwei bis drei Bau- oder Reparaturphasen aufwartet. Die ältesten Spaltbohlen stammen aus der Mitte des 53. Jahrhunderts v. Chr., die jüngsten von gut 150 Jahre später gefällten Bäumen. Zunächst war ein quadratischer Kasten aus rund zwei Meter langen und bis zu 30 Zentimeter hohen Spaltbohlen ins Grundwasser gesetzt worden. Er erwies sich bei der Rekonstruktion als etwas größer als andere – mit durchschnittlich 1,4 Meter Seitenlänge – und besaß außen wie innen Pfähle in den Ecken. Etwa 100 Jahre später wurde ein kleinerer Kasten aus kürzeren Spaltbohlen in den älteren, nun aufgefüllten Schacht gesetzt, der die üblichen Innenmaße von 80 bis 90 Zentimetern besaß. Noch jüngeres Holz im oberen Bereich könnte auf spätere Reparaturphasen hindeuten – oder der

Zu den Glücksfällen der prähistorischen Forschung zählt sicher auch die Entdeckung eines neolithischen Brunnens auf dem Gebiet der Erweiterung des Flughafens Leipzig/Halle. Weil die Zeit für eine Ausgrabung vor Ort zu knapp war, wurde er 2005 samt umgebendem Erdreich als Block geborgen (links) und in einen Hangar transportiert (Mitte). Seit 2008 arbeiten sich Archäologen Zentimeter für Zentimeter zum Grund vor (rechts).

**BRUNNEN DER JUNGSTEINZEIT
IN SACHSEN – EINE AUSSTELLUNG ZUM
THEMA IN LEIPZIG**



Eine Sonderausstellung des Landesamtes für Archäologie im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig

24. 2. 2010 bis 11. 4. 2010

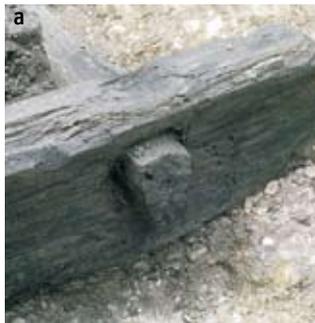
Böttchergäßchen 3, 04109 Leipzig

www.stadtgeschichtliches-museum-leipzig.de



Zu den schönsten Funden im Altscherbitzer Brunnen gehören diese beiden reich dekorierten Tongefäße. Sie waren einst zerbrochen und wieder geflickt, anschließend mit Birkenpech ummantelt und mit Holzaufgaben verziert worden. Ihre Fundlage im mittleren Teil des Brunnenkastens deuten die Archäologen als Indiz für eine gezielte Deponierung im Rahmen einer Kulthandlung.

Schon vor 8000 Jahren kannte man die grundlegenden Techniken der Holzverbindung Verkämmen, Verschränken und Verzapfen, wie die Einbauten der Brunnen zeigen (a: verzapfte Bohlen aus Eythra; b: Fehlfarbennbild zu Altscherbitz, c: Verbindungstechniken).

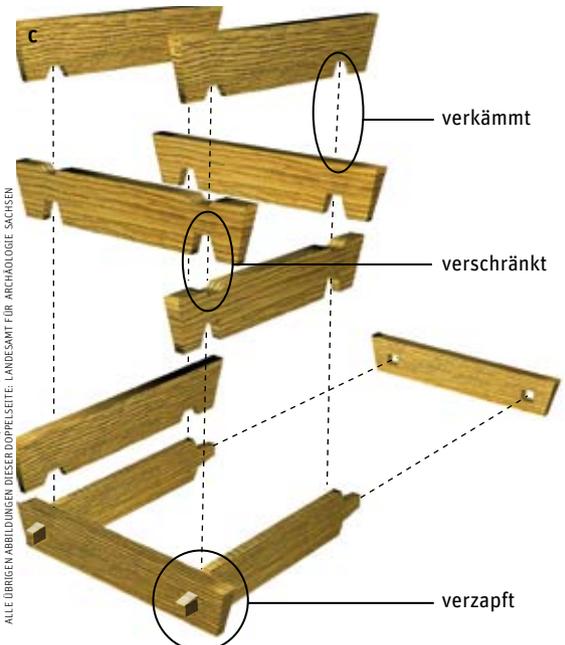


gesamte Kasten ist jünger, und es wurden für manche Teile Althölzer wiederverwendet.

Auf ein solches Recycling deutet nämlich das jüngste Mitglied der sächsischen Brunnenfamilie hin. Es wurde im Vorfeld einer geplanten Erweiterung des Flughafens Leipzig/Halle bei Altscherbitz im Frühjahr 2005 entdeckt. Weil die Zeit drängte, wurde es als bislang größter Block geborgen – und als einziges, das auch die Brunnengrube einfasste. Die Oberkante lag etwa 3,5 Meter unter der Erdoberfläche, dort nämlich, wo die ersten Holzspuren zu erkennen waren, und setzte sich noch weitere vier Meter in die Tiefe fort, bis man sich Bohrungen zufolge mit Sicherheit unterhalb der eigentlichen Konstruktion befand. Inklusive Sicherungshölzern und -stahlkonstruktionen mussten rund 90 Tonnen per Tieflader etwa 120 Kilometer weit in eine eigens dafür umgebaute Bauhalle des Landesamts für Archäologie nach Dresden transportiert werden. Zwei Jahre gingen ins Land, in denen der Block konserviert und

»frischgehalten« wurde. Erst Anfang 2008 konnten wir beginnen, das Material Zentimeter für Zentimeter unter Laborbedingungen von oben nach unten abzutragen; dabei wird die »Grabungsstätte« immer wieder mit modernsten Techniken präzise vermessen, auch mittels 3-D-Laserscan abgetastet.

Auch bei diesem Brunnen waren wie fast stets Spaltbohlen aus Eiche verwendet worden, die Dendrochronologie ergab als Fälldatum das Winterhalbjahr 5102/01 v. Chr. Dieser Brunnen entstand also möglicherweise vier Jahre vor dem ersten von Eythra. Allerdings lagen außerhalb der eigentlichen Konstruktion noch weitere Bretter im Schacht, die 100 bis 150 Jahre älter waren. Vielleicht dienten sie zur seitlichen Stabilisierung, vielleicht als Auflage beim Aufbau des Brunnenkastens. Offenbar aber – so ein vorläufiges Ergebnis der noch Jahre andauernden Auswertung aller Daten – hatte man Bretter aus einer anderen, aufgegebenen Anlage wiederverwendet. Wahrscheinlich stammten sie von einem verlassenen Haus



RECHTS: SPEKTRUM DER WISSENSCHAFT / MEGANIM, WACH: DIETRICH HAKELBERG; ALLE ÜBRIGEN ABBILDUNGEN DIESER DOPPELSEITE: LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE SACHSEN

der Siedlung, denn sie waren schmaler als die üblichen Bohlen der Brunnenkästen.

Dank dieser Funde mit den zahlreichen Bearbeitungsspuren kennen wir nun endlich mehr als die Abdrücke der Pfosten jener Häuser. Wir wissen auch, welche Holzverbindungen möglich waren. Unsere Vorfahren lebten nicht in Verschlängen aus grob bearbeiteten Brettern, nicht in zugigen Räumen. Ihre Zimmerleute verfügten bereits über eine ausgefeilte Technik, wussten mit ihrem Werkstoff so geschickt umzugehen, dass sie heutigen Handwerkern nur wenig nachstanden. Lange galt das geschliffene Steinbeil als Sinnbild dieser Kultur, nun endlich kennen wir auch Produkte, die damit gefertigt wurden.

Bast, Pech und Rinde

All diese Brunnen waren irgendwann aufgegeben und verfüllt worden. Von Luft weitgehend abgeschlossen und vor allem stets im feuchten Milieu haben sich auch organische Materialien erhalten, mit denen niemand gerechnet hat. Und die vermitteln völlig neue Einblicke in den neolithischen Alltag.

Beispielsweise aus Rindenbast hergestellte Taschen oder Beutel, zu denen es noch nicht einmal eine Terminologie gibt, weil diese Fundkategorie neu ist. Vermutlich dienten solche Behältnisse zum Wassers schöpfen (siehe S. 69). Bislang wurden neun mehr oder weniger vollständige Taschen geborgen; acht davon in Eythra und unlängst eine in Altscherbitz. Sie bestehen aus dem Rindenbast von Ulme, Birke, Linde oder Eiche. Mal wurde der Rindenstreifen quer zur Faser in der Mitte zusammengeschnitten, so dass der Falz den Gefäßgrund bildete; die sich überlappenden Seiten hatte man mit Bastschnüren vernäht. Dann wiederum

waren andere seitlich oder auch unten mit gespaltenen Haselstrauchstäben zusammengeklemmt. Ein Spreizholz oder ein Ring am oberen Ende hielt die Tasche offen, so dass sie beim Schöpfen nicht zusammenfallen konnte. Als Henkel dienten ein Ast oder Schnüre. Ebenso wie Gefäße aus Keramik wurden sie mitunter wohl über Umlenkrollen hinabgelassen, darauf deuten Schleifspuren an einem Rinderhalswirbel aus Brodau (Bild unten rechts) und an einem Holzbalken aus dem Brunnen vom Fundort Erkelenz-Kückhoven im Rheinland.

Es war auch eine Sensation, als 1997 im ersten Eythraer Brunnen drei nur wenige Zentimeter große, aber sehr gut erhaltene Scherben geborgen wurden – mit einem Überzug aus Birkenpech. Darin eingedrückt war ein Dekor aus zwei bis drei Millimeter großen Dreiecken, angeordnet zu dünnen Bändern. Zunächst dachte man, diese »Intarsien« bestünden aus Knochenplättchen, doch Untersuchungen zeigten, dass es sich um Birkenbast handelt. Zudem kam darunter das für die Linienbandkeramik typische Verzierungsmuster einer eingekerbten Linie zum Vorschein.

Auch Altscherbitz hielt solche Überraschungen bereit. Nicht nur legten wir zwei komplette Gefäße frei, von deren Art in ganz Europa bisher erst wenige Scherben sowie nur drei weitgehend vollständige Exemplare bekannt waren. Sie werden einem als Šarká bezeichneten Keramiktyp zugeordnet, benannt nach dem gleichnamigen, seit 100 Jahren bekannten Fundort im Prager Stadtgebiet. Beide waren zudem irgendwann wohl zerbrochen, dann aber mit Birkenpech und Schnüren wieder geflickt und anschließend mit einer Pechschicht überzogen worden (Bilder linke Seite oben). Dabei verpasste man ihnen gleich eine



In Brodau entdeckten die Forscher das Skelett eines Ferkels, vermutlich eine Opfergabe für ergiebigeres Wasser.

Auf dem Grund eines Brunnens von Eythra kam diese mit Pech und Rinde geflickte Tonflasche (links) zum Vorschein. Vielleicht war das Gefäß zum Wassers schöpfen an einem Seil hinabgelassen worden, wie die erhaltene Schnürung vermuten lässt. Aus dem gleichen Brunnen, allerdings aus einer tieferen Schicht, stammt ein Rinderhalswirbel mit Schleifspuren (Pfeile) – er könnte als Umlenkrolle für ein Seil gedient haben.



Literaturhinweise

Elburg, R.: Luftige Zukunft. Siebzig Tonnen Steinzeit. Die Ausgrabungen des Bandkeramischen Brunnens von Altscherbitz hat vielversprechend begonnen. In: *Archaeo – Archäologie in Sachsen* 5/2008, S. 12 – 17.

Stäuble, H.: Vom Wasser- zum Wissensspeicher. In: *Damals* 4/2008, S. 47 – 48.

Stäuble, H., Fröhlich, M.: Zwei Ferkel im Bandkeramischen Brunnen. Sachsen entwickelt sich zu einer wahren Fundgrube für steinzeitliche Brunnen. In: *Archaeo – Archäologie in Sachsen* 3/2006, S. 16 – 21.

neue Verzierung im aktuelleren, jüngeren Stil und nutzte sie weiter! Bei einem der Töpfe war der Pechüberzug schlechter erhalten, so dass man darunter die »klassische«, in den Ton eingeritzte Bandverzierung mit bloßem Auge erkennen kann, beim anderen brachte eine Computertomografie diesen Untergrund zum Vorschein. Im ersten Fall hatte man bei der Verzierung allerdings erheblich größeren Aufwand getrieben. Mühevoll waren aus Birkenrinde Spiralen und Dreiecksbänder herausgeschnitten und auf die gesamte Oberfläche geklebt worden. Die Vermutung liegt nahe, dass man dieses ältere Gefäß nach der Mode der jüngsten Bandkeramik modernisieren wollte.

Fast 40 weitere Tongefäße, davon knapp die Hälfte vollständig, sind im Altscherbitzer

Brunnen bislang »ausgegraben« worden, viele mit Pech und Rindenstreifen repariert. Damit nicht genug, fanden sich hier wie auch in anderen Brunnen Reste von Bastschnüren an Henkeln und Ösen. Bislang hatten Prähistoriker eine solche Aufhängung etwa zum Wasserschöpfen nur annehmen können – nun sind sie nachgewiesen.

All diese Gefäße lagen in Paketen im mittleren bis unteren Bereich des Brunnenschachts. Hineingefallen sind sie also nicht, so wie manche anderen Objekte aus der untersten Partie. Wurden sie nach der Aufgabe des Brunnens, als altmodisch angesehen, dort entsorgt? Dagegen spricht allein schon der Aufwand, mit dem manche repariert und modernisiert worden waren. Sollte man also besser von einer Gefäßdeponierung sprechen?

VOM WINDE VERWEHT – PFLANZEN UND TIERE AUS VERGANGENER ZEIT



Emmer oder Zweikorn

WIKIMEDIA / STEN FORSÉ



Schwarzer Getreidenager

USDA – AHS, GMPRC



Einkorn

WIKIMEDIA / THOMAS SPRINGER

Im Unterschied zu herkömmlichen Siedlungsgruben erhielten sich in den unteren, stets feuchten und somit von Luft abgeschlossenen Brunnensedimenten auch unverkohlte Reste von Pflanzen: Äste, Blätter und Rindenfragmente, Früchte und Samen sowie mikroskopisch kleine Pollen, die einst hineingeweht worden waren. Das erlaubt nunmehr, den Bewuchs im Siedlungsumfeld zu rekonstruieren. Demnach standen die Dörfer nicht inselartig auf kleinen Lichtungen in ansonsten dichten Wäldern, sondern bereits in einer weit gehend offenen Landschaft, die zumindest teilweise kulturell geprägt war.

Als einzigartig erweist sich der Fund der ersten unverkohlten Emmergetreideähre aus der frühen Jungsteinzeit. Aber auch Pflanzen, die wir in verkohltem Zustand aus den Siedlungsfunden kennen, haben sich im Brunnen hervorragend erhalten. Zahlreiche Funde von Moos, mit dem offensichtlich die Spaltbohlen abgedichtet worden waren, waren bei der Bergung für einige Minuten sogar noch in ihrer ursprünglichen Farbe Grün zu sehen. Im Altscherbitzer Brunnen kamen ganze Blütenstände von Klette zu Tage, orangefarbene Beeren der Judenkirsche und eine leicht zerquetschte, aber noch rote Hagebutte, so frisch wie am Tag vor 7100 Jahren, als sie gesammelt wurde.

Vermutlich zu medizinischen oder gar kultischen Zwecken wurden Mohn und Bilsenkraut samen verwendet. Beide rufen rauschartige Zustände hervor, und beide sind in Mitteleuropa ursprünglich nicht heimisch. Da sie in fast allen Brunnen gefunden wurden, hat man die Pflanzen offenbar gezielt gesammelt, wenn nicht sogar angebaut.

Auch Kleintiere und Insekten verirrteten sich in die Brunnen. Weil sich die häufig vertretenen Dungkäferarten oft den domestizierten Tierarten zuweisen lassen, erhalten wir somit indirekt Informationen zur Tierhaltung. Besonders wichtig sind vor allem Funde des Kornkäfers und des Schwarzen Getreidenagers insoweit, als die noch heute gefürchteten Getreideschädlinge in Mitteleuropa ebenfalls nicht heimisch sind. Da sie flugunfähig sind und nur in den Vorräten überleben können, müssen sie mit Getreideimporten eingeführt worden sein. Selbst der Nachweis einer Skarabäenart ist gelungen, die heute im Mittelmeerraum heimisch ist. Auch wenn die mittlere Jahrestemperatur im 6. Jahrtausend v. Chr. vermutlich etwa zwei Grad Celsius über der heutigen lag, hätte das nicht genügt, damit diese Tiere einwandern konnten.

In den Brunnenschächten fanden wir auch Reste von Igel und Maulwurf, von Frosch und Krötenarten, von Echsen und Mäusen. Sogar der Unterkiefer einer Hausmaus konnte bestimmt werden, deren Art in Mitteleuropa bislang erst aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. bekannt war. Angesichts der Larven von Stubenfliegen und noch einer Fülle anderer Repräsentanten diversen Hausungeziefers scheint sich ein bandkeramisches Bauernhaus diesbezüglich nicht wesentlich von einem aus dem letzten Jahrhundert unterschieden zu haben.



Samen der Judenkirsche

WIKIMEDIA / USDA – AHS, JOSÉ R. HERNÁNDEZ

Aus Rindenbast fertigten die Einwohner der Siedlung von Altscherbitz eine Tasche, die mittels gespaltener Hölzer in Form gebracht und dann mit einem Seil in den Brunnen zum Schöpfen hinabgelassen wurde.



BEIDE FOTOS: LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE SACHSEN

Gänzlich neu wäre solch eine Erkenntnis nicht, wir kennen beispielsweise Steinbeildepots aus der Jungsteinzeit oder Niederlegungen von Bronzeobjekten aus jüngeren Epochen der Menschheitsgeschichte. Stets bieten sich zwei Deutungen an: Lagerung beziehungsweise Versteck auf der einen Seite, Opfergabe auf der anderen. Erstere Option lässt sich hier wohl ausschließen, zu groß wäre der Aufwand gewesen, das verborgene Gut wieder auszugraben. Handelt es sich aber um eine religiös motivierte Darbringung, erhält der Brunnen über seine Funktion als Wasserspender hinaus eine Bedeutung als kultischer Ort, an dem man sich auch nach der Außerbetriebnahme noch traf und einem oder mehreren übernatürlichen Wesen opferte.

Waren die Brunnen »heilig«?

Ein starkes Indiz für eine Art religiöse Behandlung zumindest mancher Brunnen erbrachte die Ausgrabung in Brodau. Dort wurden am äußeren Rand der Grube die Überreste eines aufrecht gesetzten Ferkels entdeckt (siehe Bild S. 67 oben), auf der gegenüberliegenden Seite die Hälfte eines zweiten. Wahrscheinlich wurden sie vor der Inbetriebnahme als Opfer dargebracht.

Es ist nur ein kleiner Schritt zu der Hypothese, dass bandkeramische Brunnen lediglich zum Teil für den alltäglichen Wasserbedarf gedacht waren. Denn angesichts der großen Anzahl an Siedlungen ist die der Brunnen klein, und das liegt nicht nur an den Problemen, sie zu finden – auch in gut untersuchten Ortschaften wie Altscherbitz oder Eythra würden ein oder maximal drei Brunnen nicht ausreichen, um alle Haushalte, geschweige denn das Vieh mit Frischwasser zu versorgen, und das über Jahrhunderte hinweg. Zudem befanden sich fast alle nicht weiter als ein paar hundert

Meter vom nächsten fließenden Gewässer entfernt. Nein, solche Anlagen waren nicht für den Alltag gedacht, sondern wahrscheinlich besonderen Gelegenheiten oder bestimmten Menschen vorbehalten. Dazu passt auch die geringe Größe der erwähnten Schöpftaschen aus Bast: Sie fassten gerade mal einen halben bis knapp über einen Liter, sollten also wohl eher heiliges Wasser denn Brauchwasser heraufholen.

Die neue Befundkategorie der Brunnen mit den darin enthaltenen Funden, die von Menschenhand hergestellt (Artefakte) wurden, wie auch jene zufällig in den Brunnen geratenen sonstigen Objekte (siehe Kasten links) werfen ein vollständig neues Licht auf bisher unbekanntes Fertigkeiten, Techniken und Materialien der frühen Jungsteinzeit.

Wahrscheinlich teilten die Dorfbewohner die anfallenden Arbeiten untereinander auf, vermutlich spezialisierten sich manche zumindest zeitweilig auf ein bestimmtes Handwerk. Ihre »Zimmerleute« wussten sehr genau, welches Holz für welchen Zweck in Frage kam. Die Epochenbezeichnung Steinzeit jedenfalls vermittelt ebenso wie die Deklaration als bandkeramische Kultur ein viel zu einseitiges Bild. Die noch heute durch ihre Ästhetik beeindruckenden Gefäße führen uns vor Augen, dass unsere Vorfahren einen ausgeprägten Sinn für Schönes hatten und ihre Welt alles andere als trist war, auch wenn der Überlebenskampf dieser frühen landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft sicherlich zentral war. Wo sich dieser Sinn sonst noch gezeigt haben mag – bei der Wohnungseinrichtung, im Schmuck, bei der Kleidung oder vielleicht sogar in einer Form von Körperbemalung –, bleibt uns aber noch verborgen. Wir sind Gefangene der Erhaltungsbedingungen während der Jahrtausende.



Der Prähistoriker **Harald Stäuble** betreut am Landesamt für Archäologie Sachsen archäologische Großprojekte, die sich etwa im Rahmen des Braunkohleabbaus oder von Trassenprojekten (wie Autobahnen oder Pipelines) ergeben. An den Ausgrabungen und der Auswertung der zahlreichen Brunnen sind neben dem Autor noch zahlreiche weitere Archäologen des LfA, Grabungsmitarbeiter, Restauratoren und Naturwissenschaftler beteiligt gewesen.

Weblinks zu diesem Thema finden Sie unter www.spektrum.de/artikel/1019956.